

Deutsche Taschen- und Armbanduhren in deutschen Gehäusen

I. Formgebung

Die Wiege der deutschen Taschenuhrgehäuse-Erzeugung stand nicht in Ruhla und nicht in Schwenningen, auch nicht in Pforzheim, sondern in Nürnberg und Augsburg zur Zeit Peter Henleins. Wenn auch die ersten Gehäuse der Nürnberger Sackuhren aus Eisen bestanden, so folgten doch gar bald Ausführungen in Bergkristall und Edelmetall. Gehäusemacher, die Gehäuse in handwerksmäßiger Art anfertigten, hat es seit dieser Zeit in Deutschland immer gegeben, bis vor neunzig Jahren in Glashütte der Schritt zur mehr fabrikatorischen Herstellung gewagt wurde.

Von einer wirklichen deutschen Gehäuse-Fabrikation im heutigen Sinne kann man aber erst sprechen, seitdem Thiel in Ruhla und dann die Schwarzwälder Uhrenfabrikanten zur Herstellung einer billigen deutschen Uhr mit Stiftankerhemmung übergingen. Diese Gehäuse waren gut und billig und gaben viele Jahre später einem aus Thüringen stammenden, in Pforzheim ansässigen Fabrikanten den Anstoß, silberne Taschenuhrgehäuse mit Goldrand (galonné) anzufertigen und sie mit aus der Schweiz oder aus dem damals deutschen Elsaß (Pfettershausen) bezogenen Werken auszustatten. In die gleiche Zeit (einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges) fällt auch die Herstellung von Pforzheimer Plaquégehäusen für Herrenuhren und schließlich auch für Damenuhren. Da die meisten derjenigen Personen, die an der Einführung der Gehäuse-Fabrikation in Pforzheim tätigen Anteil hatten, heute noch in Pforzheim im Berufsleben stehen, so dürfte es für einen schreibgewandten Pforzheimer Fachangehörigen leicht sein, auf Grund zuverlässigen Materials die Bausteine zusammenzutragen zu einer „Geschichte der Pforzheimer Gehäuse- und Uhrenfabrikation“, über die nähere geschichtlich stichfeste Angaben noch nicht vorliegen.

Handelswirtschaftliche Bedeutung erlangten zuerst die Herren-Plaquégehäuse von Rau-Drusenbaum, weil sie haltbarer waren als die bisher im Handel befindlichen fremden Gehäuse. Bei der großen Erfahrung, die Pforzheim in der Doubléherstellung besitzt, ist das nicht weiter erstaunlich. Um so mehr aber muß anerkannt werden, daß es der Pforzheimer Industrie gelungen ist, auch in der Formtechnik mit der alteingesessenen Industrie eines Nachbarstaates erfolgreich in Wettbewerb zu treten.

Den stärksten Auftrieb erhielt die Pforzheimer Gehäuse-Industrie im Kriege zur Zeit der Einfuhr-Kontingentierung. Jeder Einfuhrberechtigte durfte Uhren nur für eine recht gering bemessene Summe, die sich nach seinen früheren Bezügen richtete, einführen. Es hatte also jeder ein Interesse daran, im Auslande nur das zu kaufen, was im Inlande nicht

zu haben war, im übrigen aber seinen Bedarf, ohne Rücksicht auf die Preishöhe, im Inlande zu decken. Da zeigte sich plötzlich die Anpassungs- und Leistungsfähigkeit der Pforzheimer Industrie. Es blieb nicht bei den Plaquégehäusen; schnell kamen silberne und Tulagehäuse heraus, und ihnen auf dem Fuße folgten auch sofort die Goldgehäuse. Es blieb nicht bei den gedrückten, denn gar bald folgten die gedrehten oder ausgedrehten Gehäuse, und schließlich wurden sogar Goldgehäuse für schwere Herrenuhren (auch für aus Schaffhausen bezogene I.W.C.-Werke) in Pforzheim angefertigt. In verhältnismäßig kurzer Zeit lieferte die Pforzheimer Industrie die Gehäuse so vorzüglich und preiswert, daß Pforzheimer Gehäuse, insbesondere Plaquégehäuse, sogar zu einem Ausfuhrartikel nach der Schweiz wurden. Mehrere Fehler wurden damals in der günstigen Lage gemacht. Statt ihren Stolz in der Herstellung schön geprägter Gehäuse zu suchen, setzten einige Fabrikanten alles daran, ein Gehäuse auf den Markt zu bringen, das noch dünner war als alle bisherigen, und in der Doubléherstellung ging man bei den billigen Damenuhren soweit, daß das aufgewalzte Gold nicht länger hielt als eine Vergoldung. Man suchte sich gegenseitig im Preise zu unterbieten, statt sich in der Qualität zu überbieten. Schließlich richtete man sich in der Fabrikation so groß ein, als ob die Inflationszeit ewig dauern würde.

Über diese Fehler ist mancher fleißige Unternehmer gestolpert. Heute sind diese Kinderkrankheiten einer neuen Industrie erfreulicherweise überwunden, und sowohl Pforzheim als auch das benachbarte Schwäb.-Gmünd sowie noch einige andere Orte fertigen heute Gehäuse an, die in Qualität und Preis auf dem Weltmarkte konkurrieren können.

Ist auch die Zahl der geschaffenen Muster und Arten noch gewaltig groß, so zeigt sich doch erfreulicherweise das Bestreben, die Artenzahl einzuschränken. Das liegt im Interesse der Hersteller wie der Abnehmer und außerdem im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit des ganzen Industriezweiges. Der Zug geht dahin, daß Herrenuhren nur noch in den Größen 18 und 19 mm angefertigt werden. Die 16 mm Knabenuhr tritt immer mehr in den Hintergrund. Die 10 1/2 mm Damen-Armbanduhr steht auf dem Aussterbe-Etat; dem Rufe nach einer billigen Damenuhr genügt bis auf weiteres die 10 mm Uhr von Thiel. Die 9 mm Zylinderuhr für Damen ist auf das Maß der 8 3/4 mm Damenuhr zurückgeschraubt. Die Größe 8 3/4 mm ist die einzige Größe in der Rundform für Damen geblieben. Die 7 3/4 mm runde Uhr hat keine große Verbreitung gefunden, so ansprechend auch die goldenen Gehäuse waren, die Pforzheim für diese Größe geschaffen hat. Man wagt wohl nicht zuviel, wenn man der Ansicht Ausdruck gibt, daß selbst die runde

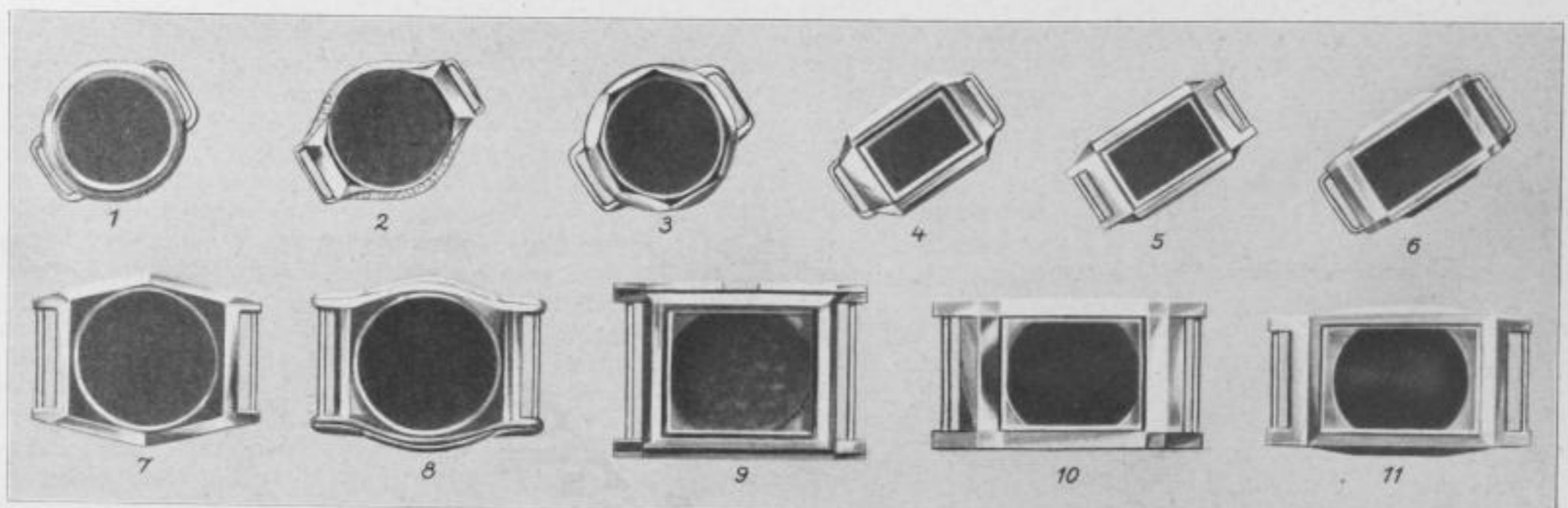


Abb. 1 bis 11. Typische Formen deutscher Armbanduhrgehäuse aus neuester Zeit (nähere Beschreibung s. Text)